

Das Buch der Psalmen

Psalm 36 (35)

36,2 Der Ungerechte nimmt sich vor zu sündigen

Im Hebräischen heißt es wörtlich: „Spruch der Abtrünnigkeit, vom Gottlosen“. Das ist eine harte Aussage, zumal das Wort „Spruch“ sonst nur gebraucht wird für Prophetensprüche (vgl. z.B. Num 24,3; Hos 2,15; 11,11; Am 2,11 und viele andere). So wird hier die Abtrünnigkeit zur personifizierten Sünde, die für den Gottlosen, den Frevler, statt eines Gottesspruches, einen Götzenspruch hervorbringt. In der lateinischen bzw. griechischen Bibel ist dagegen davon die Rede, daß der „Ungerechte“, der „Gesetzesübertreter“ oder der „Frevler“ zu sich selbst spricht, sich etwas vornimmt, nämlich Böses zu tun.

Die Bibel spricht häufig von den „Frevlern“, wobei schon das Wort ein im heutigen Deutsch sehr altmodisch wirkender Begriff ist. Aber die Sache, nämlich Menschen, die Böses tun, ist leider alles andere als altmodisch, sondern im Gegenteil ein höchst aktuelles Problem. Was sind nun Frevler? Ein Frevler ist dadurch gekennzeichnet, daß er nicht nur Böses tut, sondern dieses auch bewußt will. Oder anders ausgedrückt, daß er das Gute, das er durchaus erkennen könnte, nicht erkennt, weil sein Wollen dagegen steht (vgl. Augustinus, Ennarratio 1 zu Ps 35). In diesem Sinne ist jeder Mensch ein Frevler, denn daß wir sündigen, liegt nicht daran, daß wir die zehn Gebote oder auch die Bergpredigt intellektuell nicht verstünden, noch nicht einmal daran, daß wir sie nicht grundsätzlich bejahten, sondern daran daß wir im konkreten Fall versagen, weil wir eine Sache oder ein Tun so sehr wollen, daß wir bereit sind gegen unsere bessere Einsicht zu handeln.

36,2b-3 Die Gottesfurcht steht ihm nicht vor Augen. Er handelt verschlagen vor Gott, so daß seine Ungerechtigkeit zum Haß wird.

Die Sünde bzw. das Böse, das wir tun, verbergen wir voreinander. Alles dürfen die anderen von uns wissen, aber daß wir Sünder sind, diese Wahrheit darf auf keinen Fall auch nur angetippt werden. Man tut das Böse, aber man verbirgt es, und wehe jemand wagt, diesen Schleier wegzuziehen

Doch die Vorstellung, daß Böse sei sozusagen nicht existent, wenn es niemand nachweisen kann, ist praktizierter Atheismus, weil sie Gott nicht einbezieht (vgl. Augustinus, Ennarratio 2 zu Ps 35). Paulus macht im Römerbrief deutlich, daß wir alle in diesem Sinne Frevler sind. Dabei zitiert er ausdrücklich Ps 36,2. „Denn wir haben vorher die Anklage erhoben, daß alle, Juden wie Griechen, unter der Herrschaft der Sünde er Sünde stehen, wie es in der Schrift heißt: Es gibt keinen, der gerecht ist, auch nicht einen; es gibt keinen Verständigen, keinen, der Gott sucht. Alle sind abtrünnig geworden, alle miteinander taugen nichts. Keiner tut Gutes, auch nicht ein einziger. Ihre Kehle ist ein offenes Grab, mit ihrer Zunge betrügen sie; Schlangengift ist auf ihren Lippen. Ihr Mund ist voll Fluch und Gehässigkeit. Schnell sind sie dabei, Blut zu vergießen; Verderben und Unheil sind auf ihren Wegen, und den Weg des Friedens kennen sie nicht. Die Gottesfurcht steht ihnen nicht vor Augen“ (Röm 3,9-18). Das Furchtbare am Bösen ist, daß es sich zunächst auf die Dinge dieser Welt richtet, die es in falscher Weise besitzen möchte, dann aber zum Gotteshaß wird.

36,4 Die Worte seines Mundes sind Trug und Unheil; er will nicht begreifen, um nicht gut zu handeln.

Das Böse hat also immer etwas mit Lüge und Verstellung zu tun, in der Sünde macht der Mensch sich etwas vor. „Ich wollte das nicht“ - „Das tun viele, alle tun es. Werden etwa deswegen alle von Gott verdammt, das kann doch nicht sein.“ - „Wenn Gott nicht wollte, das dies oder jenes passiert, warum leben dann Menschen, die es tun?“ (vgl. Augustinus, Ennarratio 2 zu Ps 35) Wir Menschen können in zweifacher Intention Fragen stellen, einmal weil wir wirklich etwas wissen wollen, dann aber auch, um der Erkenntnis aus dem Weg zu gehen.

36,5 Unheil plant er auf seinem Lager, er betritt schlimme Wege und scheut nicht das Böse.

Augustinus versteht unter dem Lager bzw. der Kammer im übertragenen Sinn, den Ort, wo wir mit Christus allein sind.

„Unsere Kammer ist unser Herz. Dort erleiden wir den Aufruhr des bösen Gewissens und dort ruhen wir aus, wenn unser Gewissen rein ist. Wer die Kammer seines Herzens liebt, handelt dort gut. Dort befindet sich die Kammer, wo unser Herr Jesus Christus uns zu beten befiehlt (vgl. Mt 6,6)“ (Augustinus, Ennarratio 5 zu Ps 35).

Als Vergleich wählt der Bischof von Hippo das gewöhnliche Leben des Menschen, das sich zwischen seinem Haus und der Außenwelt abspielt. Draußen gibt es Unruhe, Ärger, Mühe, das Haus sollte der Erholung und der Ruhe dienen, von daher ist es furchtbar, wenn ein Mensch auch in seinem eigenen Haus keinen Frieden hat, sei es durch Streit mit dem Ehepartner, sei es aus anderen Gründen. Ähnliches gilt auch für das geistig-geistliche Leben des Menschen; wir leben normalerweise in einer Welt der Zerstreuung, der Reizüberflutung, oft der Überforderung. All das ist zu meistern, wenn wir in uns selbst und letztlich in Gott ruhen können. Finden wir aber in unserem Inneren dasselbe Chaos wie in der uns umgebenden Welt vor, dann ist es nur eine Frage der Zeit, daß wir nicht mehr leben können.

36,6f Herr, dein Erbarmen reicht, so weit der Himmel ist und deine Treue bis zu den Wolken. Deine Gerechtigkeit steht wie die Berge Gottes, deine Urteile sind tief wie das Meer.

Dem zerstörerischen, ewig unruhigen Tun des Menschen wird Gottes Gnade und Treue entgegengesetzt, die alles, das Hohe (für das Himmel und Wolken Bilder sind) und das Niedrige (wofür das Meer steht) erreicht.

36,7b-8a Herr, du hilfst Menschen und Tieren. Wie vielfältig ist dein Erbarmen Gott, die Menschenkinder hoffen im Schatten deiner Flügel.

Gott ist ein Gott, dessen Liebe seiner ganzen Schöpfung gilt. Doch diese Liebe ist nicht unterschiedslos, sondern liebt jedes Geschöpf so wie es seinem Wesen entspricht, ja seine Liebe besteht geradezu darin, dem anderen Raum und Leben („Lebensraum“) zu schenken. Für das Tier besteht sein Leben und damit auch das ihm mögliche Heil in den natürlichen Bedingungen, die Gott gewährt: Wasser und Nahrung, Gesundheit, Freiheit der Bewegung, der Kontakt mit Artgenossen.

Auch der Mensch braucht all das, aber würde er sich mit dieser Zuwendung Gottes zufrieden geben, dann wäre er ihm gegenüber nur in der Rolle eines zwar hochentwickelten, aber letztlich in seinen Wünschen sehr bescheidenen Tieres. Doch das Erbarmen Gottes ist groß und vielfältig und das heißt, daß er für den Menschen mehr und anderes vorgesehen hat. Die Gaben Gottes an die Tiere sind zeitlich, wir aber sollen mehr sein als Tiere, wir sollen teilnehmen am Reichtum der himmlischen Welt. Die Väter sehen das darin angedeutet, daß in V.7b von „Menschen“ die Rede ist, in V.8a dagegen von „Menschenkindern“

(„Menschensöhnen“): „Wenn wir das Bild des irdischen Menschen tragen, sind wir Menschen, wenn wir das Bild des himmlischen Menschen tragen, sind wir Menschensöhne, weil Christus Menschensohn genannt wird“ (vgl. Augustinus, Ennarratio 5 zu Ps 35).

„Die Menschen freuen sich mit den Tieren an den vorhandenen Dingen, die Menschensöhne aber freuen sich in der Hoffnung. Die einen suchen die gegenwärtigen Güter wie die Tiere, die anderen erhoffen die zukünftigen Güter mit den Engeln“ (Augustinus, Ennarratio 5 zu Ps 35).

Wir müssen also beides festhalten: Einerseits richtet sich die Fürsorge Gottes nicht nur auf die Menschen, sondern auf seine ganze Schöpfung, von der die Tiere ein ganz wichtiger Teil sind.

„Ihr seht nämlich, daß das Heil dieser Zeit, um dessen Erlangung und Wiedererlangung die Menschen sich viel mühen, nicht nur die Menschen haben, sondern auch das Vieh, das große und das kleine: Vom Drachen und Elefanten bis zu Mücken und Würmchen spannt sich dieses Heil“ (Augustinus, Über das Symbolum 1).

Bei den Menschen haben sowohl die, die Gott anrufen, das Heil im Sinne von körperlichen Wohlbefinden als auch viele von denen die, die Gott lästern. Denn auch beim Menschen geht es Gott nicht nur um die geistige Gesundheit, das Richtig-sein vor ihm, sondern durchaus auch um den Leib, für den es Gottes Heilswille ist, daß er gesund ist und damit dem Menschen als Ausdrucksmittel dient. Andererseits gilt aber auch, daß die eigentlich menschliche Gesundheit dem Tier nicht zukommt und daß auch der Mensch, der fern von Gott lebt, sie nicht hat. Sie besteht in der Gemeinschaft mit Gott (vgl. Augustinus, Johannesevangelium 30,3).

36,8b-10a Die Menschen hoffen im Schatten deiner Flügel, sie werden trunken vom Reichtum deines Hauses; du tränkst sie mit dem Strom deiner Freude. Denn bei dir ist die Quelle des Lebens.

Auf der einen Seite die Gegenwart, die ganz umfassend als die Zeit der Hoffnung beschrieben werden kann:

„Jetzt hoffen wir auf das, was wir später erlangen sollen“ (Augustinus, Über das Symbolum).

Diese Hoffnung ist nicht blind, nicht ohne Anhalt in der Wirklichkeit, sondern erfahrbar ist, - wenigstens manchmal - schon der beschirmende Schutz Gottes.

In der Zukunft dann die Fülle, der „Reichtum deines Hauses“. Was ist das Haus Gottes? Im Alten Testament einerseits der Tempel in Jerusalem; das er hier gemeint ist, darauf könnte der „Schatten der Gottesflügel“ hinweisen, mit dem auf die Kerubim im Allerheiligsten angespielt wird. Doch darüber hinaus ist die ganze Schöpfung das Haus Gottes, nicht weil er darin eingeschlossen wäre, sondern weil Gott der Hausherr ist, der alle die in diesem Haus wohnen, mit dem Lebensnotwendigen und darüber hinaus, mit allem, was Freude spendet, beschenkt.

Die Väter betonen im Zusammenhang mit dieser Stelle den Gegensatz zwischen der Hoffnung der Gegenwart, also dem Noch-nicht-in-der-Fülle-leben und dem Reichtum, der in der Zukunft verheißen ist („sie werden trunken“). Damit wird das „Haus Gottes“ zur Zielvorstellung, zu dem Ort, auf den hin wir „unbehaust“ unterwegs sind. „Ort“ ist hier allerdings nicht räumlich zu verstehen, denn der Strom der Freude Gottes, die Quelle des Lebens ist nicht etwas, sondern jemand.

„Nicht draußen, außerhalb Deiner, sondern drinnen, bei Dir, da ist die Quelle des Lebens“ (Augustinus, Johannesevangelium 25,17).

„Strom der Freude ist Christus, wie es heißt: ‘Ich leite über sie hinab wie ein überschwemmender

Strom die Herrlichkeit der Heiden' (Jes 66,12) (Augustinus, Sermo Morin 3,9).
Trunkenheit ist Bild für das Außer-sich-sein des Menschen in der himmlischen Freude. Diese Freude ist zugleich die wiedergewonnene Freude des Paradieses.

36,10b In deinem Licht schauen wir das Licht.

Licht ist die Voraussetzung für das Sehen, diese Aussage gilt im natürlichen und im übernatürlichen Bereich. Im natürlichen Bereich ist das Licht der geschaffenen Gestirne die Voraussetzung für unser Auge. Im übernatürlichen Bereich ist Gott selbst das Licht, in dem wir ihn erkennen.

„Christus, das Licht der Welt, ist das wahre Licht, im Unterschied zum sinnhaften Licht. Denn nichts, was sinnhaft ist, ist wahr. Aber wenn auch das sinnlich Wahrnehmbare nicht wahr ist, so ist es doch nicht Lüge. Denn es kann das Sinnhafte eine Analogie zum Geistigen hin haben“ (Origenes, Kommentar zum Johannesevangelium 1,26).

„So ist also das Wort gemeint: 'in deinem Lichte werden wir das Licht sehen'; es bedeutet: In deinem Wort und in deiner Weisheit, die dein Sohn ist, in diesem werden wir dich, den Vater, sehen“ (Origenes, Über die Prinzipien 1,1,1).

36,11 Erhalte denen, die dich kennen, dein Erbarmen und deine Gerechtigkeit den Menschen mit redlichem Herzen!

Immer wieder ist in der Heiligen Schrift davon die Rede, daß Menschen Gott kennen oder nicht kennen. Der Prophet Hosea wirft dem Volk Israel vor, daß es zwar zu Gott sagt: Wir kennen dich (vgl. Hos 8,2), aber trotz dieses vermeintlichen Kennens, das Gute, das Gott will, verwirft und damit zeigt, daß es Gott nicht wirklich kennt. Und Jesus sagt: „Ihr kennt weder mich noch meinen Vater; würdet ihr mich kennen, dann würdet ihr auch meinen Vater kennen“ (Joh 8,19).

Wenn das schon von Israel gilt, dann umso mehr von den Heidenvölkern. Die Heiden sind geradezu definiert als Menschen, „die Gott nicht kennen“ (vgl. 1 Thess 4,5). Wer aber sind dann die, die Gott kennen und denen Gott sein Erbarmen und seine Gerechtigkeit schenkt? Die die geraden Herzens sind. Gerade ist das Herz eines Menschen dann, wenn es sich nicht selbst betrachtet, nicht nach innen umgewendet ist, sondern sich ausrichtet auf Gott. Deutlich wird dieser Sachverhalt, wenn wir uns selbst fragen, warum wir Gott dienen. Jenseits aller vordergründig frommen Verbrämung kann es dafür zwei Gründe geben: Wir lieben ihn um seiner selbst willen oder wir versprechen uns Vorteile von unserem Gehorsam. Geraden Herzens sein hieße den Willen Gottes befolgen, ja lieben auch dort wo er mir zuwider ist.

„Die den Willen ihres Herrn befolgen, nicht das ihrige suchend, sondern das, was des Herrn Jesu Christi ist, die sind geraden Herzens, ihre Füße werden nicht wanken“ (Augustinus, Johannesevangelium 25,17).

So kann Christus von solchen Menschen sagen: „Ich kenne die Meinen und die Meinen kennen nicht“ (Joh 10,14)

36,12f Laß mich nicht kommen unter den Fuß der Stolzen; die Hand der Frevler soll mich nicht vertreiben. Dann brechen die Bösen zusammen, sie werden niedergestoßen und können nie wieder aufstehn.

Im Blick auf unsere Welt stellt sich immer wieder die Frage, wer in ihr die Macht hat und wie das

Geschehen (der Welt als ganzer und der vielen Einzelfälle) am Ende ausgehen wird. Wird das Unrecht siegen, sich ungestraft ausbreiten und sich alles unterwerfen? Werden die Menschen, die Gott lieben und ihm dienen am Ende nur noch die Wahl haben nachzugeben („unter den Fuß des Stolzen zu kommen“) oder zu fliehen („von der Hand der Frevler vertrieben werden“)? Ps 36 sagt: Nein. Das Ende wird im Zusammenbruch des Bösen bestehen, in seiner endgültigen („nie wieder“) Vernichtung. Dann wird gelten, was in der Offenbarung des Johannes steht: „Gott wird in ihrer Mitte wohnen, und sie werden sein Volk sein; und er, Gott, wird bei ihnen sein. Er wird alle Tränen von ihren Augen abwischen: Der Tod wird nicht mehr sein, keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal“ (Off 21,3f).

Die Zitate wurden, soweit nicht selbst übersetzt, entnommen aus:

Des heiligen Kirchenvaters Aurelius Augustinus Vorträge über das Evangelium des hl. Johannes / übers. und mit einer Einl. versehen von Thomas Specht: Bibliothek der Kirchenväter, 1. Reihe, Band 8, 11, 19 (München 1913-1914).

Origenes, Vier Bücher von den Prinzipien. Hrsg., übers. mit krit. und erläuternden Anm. versehen von H. Görgemanns u. H. Karpp = Texte zur Forschung 24 (Darmstadt 1976).

Christiana Reemts